

Die Arbeit gilt der Darstellung und Interpretation der Musikanschauung Martin Deutingers, wie er sie hauptsächlich im vierten Teil seiner „Grundlinien einer positiven Philosophie“ (1845) entwickelt hat. Außerdem sind noch Aufsätze, zahlreiche Briefe und Tagebuchnotizen herangezogen. Dadurch ergibt sich ein sehr lebendiges Bild von Deutingers Einstellung zur Musik. Diese Einstellung wird unter zwei Gesichtspunkten erläutert: „Die Musik als Kunst“ – „Die Kunst als Musik“. Deutinger spricht über Musik als Philosoph und Theologe, nicht als auch handwerklich geschulter Musiker. Um so erstaunlicher ist die intuitive Sicherheit mancher Formulierungen; neben ihnen stehen allerdings auch weniger überzeugende, fragmentarische Äußerungen. Daß Lothar Kraft auch solche anführt, verdeutlicht dem Leser, auf welchen Wegen Deutinger allgemeingültige Kriterien des Kunsturteils zu erarbeiten versucht. In zahlreichen Anmerkungen wird auf Einflüsse Schellings, Hegels u. a. hingewiesen und damit die Position Deutingers in der Denkwelt seiner Zeit umrissen. Für den Musiker ist die Gegenüberstellung der Anschauungen Deutingers und Eduard Hanslicks besonders aufschlußreich. – Die Sorgfalt, mit der das Material gesammelt und gruppiert ist, legitimiert den Verf. zur kritischen Stellungnahme aus der Gegenwart heraus, und er nimmt solche Möglichkeiten überzeugend wahr. Dabei besticht die Klarheit der Formulierungen Krafts. So verdeutlicht er in vielen Fällen Deutingers Gedanken und unterstreicht ihre Gültigkeit, insofern sie mehr als sinnliche Anregung in der Kunst sehen, ja fordern, daß in ihren Werken „die Welt als seelische Wirklichkeit sich spiegle.“

W. Götze

Andersch versteht es wirkungsvoll, in perspektivischer Zusammenschau am Versagen eines gewissen Typs der akademischen Führungsschicht eine immanente Kritik zu üben.

In der spielerischen Ausdeutung des Wortes „Schatten“ durch alle möglichen Sprachvarianten hindurch bietet sich eine thematische Brücke zu den beiden anderen Stücken an. Der „Bereich des Halbschattens“ wird zu einer „neutralen Zone, in der Licht und Schatten sich durchdringen“. Wieder muß ein Intellektueller, diesmal ein führender Industrieller der Papierbranche, die Folgen eines verfehlten Lebensstils in alarmierender Weise an sich selbst erfahren, mit dem Unterschied aber, daß die wissenschaftliche Genauigkeit, mit der er die einzelnen Stadien seiner hysterischen Entwicklung registriert, einen unverkennbaren Willen zur Heilung einschließt. „Opferung eines Widders“ ist diese zweite hintergründige Erzählung in Ichform überschrieben. Das psychotherapeutische Skalpell der subjektiven Traumanalyse könnte die Zertrümmerung des Widders, einer zweitausend Jahre alten chinesischen Grabbeigabe, als eine gewaltsam versuchte Befreiung von der belastenden Vergangenheit analysieren.

„Alte Peripherie“ nennt sich die dritte Studie. Sie meint das Münchener Vorstadtleben der Arbeitslosenzeit zwischen den beiden Weltkriegen. Ein gescheiterter Oberrealschüler, den die Unterlegenheit seiner intellektuell besser begabten Freunde gegenüber dem Dasein zu einer geistigen Neuorientierung antreibt, verfällt nach vergeblichen Versuchen, die Geheimnisse der Innenstadt zu ergründen, schließlich dem Kommunismus.

Die drei Erzählungen muten wie eine Antwort auf die Frage an, die vor gut zehn Jahren bei der Besprechung eines früheren Buches von Andersch in dieser Zeitschrift aufgeworfen worden ist (153 [1953/54] 149 f.).

K. Neumeier SJ

Erzählungen

ANDERSCH, Alfred: *Ein Liebhaber des Halbschattens*. Drei Erzählungen. Olten u. Freiburg: Walter 1963. 123 S. Lw. 11,-.

Der Titel des schmalen Bandes ist der ersten novellistischen Erzählung entnommen und kennzeichnet dort einen trunksüchtigen Intellektuellen, der seine Mutter auf einer Interzonenreise mit dem Auto fahrlässig dem Tod ausliefert.

BERGENGRUEN, Werner: *Der goldene Griffel*. Roman. München: Nymphenburger Verlags-handlung 1962. 304 S. Lw. 16,80.

Mit einem goldenen Griffel schreibt der Engel des Menschen nach einer alten Legende alles aus dessen Leben auf. Der Mensch lebt, fällt in Schuld, und Gottes Gnade holt ihn zurück.

Unter diesem Motto führt uns der jüngst verstorbene Dichter in die hektischen Jahre der

Inflationszeit zurück. Es sind noch nicht die goldenen zwanziger Jahre Berlins; hier herrschen noch Herr Neureich und Herr Raffke. Ein aus dem Krieg zurückgekehrter junger Offizier findet sich in dieser neuen Gesellschaft, die gar keine mehr ist, nicht zurecht. Schließlich kommt er auf den Gedanken, eine große Geldsumme zu entwenden und damit auf Reisen zu gehen. Wider Erwarten geht alles gut. Die Polizei findet ihn nicht, ihn findet jedoch sein eigenes Gewissen, das ihn jagt. Die Geschichte endet mit der Flucht nach Südamerika. Ob der Kassenraub äußerlich geahndet wird, interessiert den Autor nicht so sehr als die innere Läuterung des Diebes.

Es handelt sich um einen „frühen“ Bergengruen, dessen Neuherausgabe wir dem Verlag zu danken haben. *A. Hüpgens SJ*

HOHOFF, Margarete: *Das Fest am Carreio-See*. Roman. München: Ehrenwirth 1961. 386 S. Lw. 16,80.

Eine Sträflingskolonie, in die Menschen aus aller Herren Ländern zusammengeströmt sind, soll sich zehn Jahre bewähren. Dann will der Staat diesen Menschen am Carreio-See das Land für immer zu eigen geben. Diese Zeit ist nun bald gekommen, und die Siedlung bereitet das große Unabhängigkeitsfest vor. Da wird plötzlich auf ihrem Boden Erdöl entdeckt, und die Regierung denkt nicht mehr daran, zu ihrem Wort zu stehen. Alle Mühe scheint umsonst gewesen zu sein, und die Siedler haben den Kampf um ihr Stück Erde verloren gegen einen Staat, dessen Polizeimacht sie nicht gewachsen sind.

Daß diese Verlierer aber die wahren Sieger sind, ist der Inhalt dieses Romans, der deutlich als Zeitkritik angelegt ist. Die Autorin bietet jedoch keine simple Schwarz-Weiß-Zeichnung. Gute und Böse gibt es auf beiden Seiten. Die harten Lebensbedingungen der Siedlung geben der Opferbereitschaft des Menschen die besseren Möglichkeiten, während der korrupte Staat eher Egoismus und Gemeinheit wuchern läßt. In der kleinen Welt der Siedler leben Liebe und Haß, Glück und Verzweiflung, die ganze Fülle des Menschenherzens.

Leider ist die sprachliche Dichte des Romans sehr unterschiedlich. Der Umgangssprache ist ein zu breiter Raum zugestanden. Einen Roman aktuell zu gestalten, gäbe es andere Mittel.

A. Hüpgens SJ

RINSER, Luise: *Septembertag*. Frankfurt: S. Fischer 1964. 143 S. Lw. 9,80.

Auf autobiographischem Hintergrund erzählt die Verfasserin den Ablauf eines Septembertages in Rom: den frühen Weg zur Messe, einen Vormittag sich selbst abgezwungener Arbeit des Schreibens, dazwischen die Briefe Hilfesuchender, das lästige Telefon, mittags eine Ausfahrt zum Strand, nachmittags Sicheinfinden für die Zwischenlandung einer Bekannten auf dem Flugplatz, entgegenzunehmen ihre Ehe-tragödie, einzulassen die Zerbrechende in die geprüfte Hoffnung des eigenen Ich, Rückkehr in die Wohnung, ein einsamer Abend, Gedenken, Nachtgebet. Hinter allen Begegnungen, Erinnerungen, Gesprächen steht die eigene Erfahrung des Dunkels, der Zerreißprobe, der Verwundung des Menschseins, ausgehalten und durchlichtet von Glaube und Gebet, steht ein Ich, ausgeweitet zu liebender Teilnahme am Schicksal des Nächsten. Die Summe eines Lebens durchscheint diesen Septembertag: „Schön ist es, älter zu werden, erlöst von sich, von der gewaltigen Anstrengung, ‚etwas zu werden‘, etwas darzustellen in dieser Welt; gelassen sich einfügen, irgendwo, wo gerade Platz ist, und überall man selbst zu sein und zugleich weiter nichts als einer von den drei Milliarden“ (10). Im Gewöhnlichen eines Tages liegt die Dichte des Außergewöhnlichen. In der Spannung von Zusage und Zweifel, Nichtwollen und Müssen wird an einem deutlich fixierten Punkt Christsein glaubhaft.

P. K. Kurz SJ

RÜBER, Johannes: *Das verdorbene Paradies*. Köln u. Olten: Hegner 1963. 212 S. Lw. 15,80.

Die acht scheinbar verlorenen Jahre des Malers Werner Gall bespricht dieser mit seinem Freund Alfes. Der Roman ist in der Form dieses Dialoges gestaltet, und man merkt erst am Schluß, daß dieser Dialog nicht stattgefunden hat, sondern nur ein Rechenschaftsbericht des Malers vor seinem Gewissen ist. Mitten aus dem Erfolg hat Gall vor acht Jahren sein Wirken in Deutschland verlassen, um im Süden, in Italien, auf dem Kap Palinuro das Paradies zu suchen, das ihm in der Heimat nicht gegeben werden konnte. Dieses Paradies sucht er nicht nur für sich, sondern in dem Knaben Coelest zu erleben. Coelest ist noch nicht geboren. Es ist das Kind der verstoßenen Geliebten seines Freundes Alfes. Gall läßt die Freundin zu sich kommen,